

# Erinnerungen an Belgrad

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **48 (1944-1945)**

Heft 9

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666725>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Erinnerungen an BELGRAD

Der Name „Belgrad“ taucht wieder häufiger in unserer Tagespresse auf und läßt mit Blickesschnelle das Bild dieser unvergeßlichen Stadt vor meinen Augen erstehen, wie es sich dem von Norden Zureisenden verführerisch darbietet: Nach den öden Weiten der ungarischen Puszta und dem ziemlich eintönigen Donau-Tiefland entsteigt plötzlich ein Höhenrücken der breiten Flut. Auf dem Plateau des steil abfallenden Felsens gewaltige Bastionen, altersgraue Zinnen und Türme, scharf profilirtes Mauerwerk, dahinter — das einstige Glacis — ein dichter Gürtel von Grün. Den Kamm des langgestreckten Grades krönen weithin imposante Prachtbauten und während ein reichgegliedertes weißes Häusermeer, von vertikalen Straßenbändern durchteilt, die Hänge beidseitig herabsteigt und sich nach rechts hin den buchtartigen Ufern der Sawa lockert anschmiegt, steigt auf der Donauseite die sogenannte „Untere Festung“ scheinbar direkt aus dem Wasser empor. Den Hintergrund bilden wellige Hügellisten, von dunkelbewaldeten Bergkuppen überhöht, und fern am Horizont hält die pittoreske Burgruine „Alwala“ treue Wacht.

Dies ist der letzte, wichtig vorstoßende Aus-

läufer des Balkanvorgebirges, zu dessen Füßen sich die grünen Bogen der muntern Sawa dem majestätischen blauen Donaustrom vermählen, der nun jäh von Süd nach Osten umbiegt. Hier trieben schon die Illyrier Handel, 400 Jahre vor Christi Geburt; hier gründeten die Römer ihre Feste „Singidunum“ und umstritten und beherrschten seither durch die Jahrhunderte fast alle Völkerschaften des nahen Ostens, „Beograd“ — die „Weiße Burg“ ...

Und ich wandere in Gedanken wieder durch diese mir von Kindheit an vertraute Stadt, wo Orient und Okzident sich immer noch die Hände reichen. Dreimal bin ich zwischen den beiden Weltkriegen unten gewesen und konnte so die Zerstörungen, deren Beseitigung und den unglaublichen Aufschwung darnach selbst verfolgen. Alles mußte moderner, größer und viel Neues entstehen, um die inzwischen zur Metropole des jungen Jugoslawen-Reiches gewordene alte Serbenstadt würdig zu gestalten. Und so schossen denn, Pilzen gleich, Monumentalbauten aller Art in die Höhe: Ministerien, Banken, Hotels, Museen, Kirchen und Schulen, Kaufhäuser und ganze Villenviertel waren entstanden. Durch die breiten



BELGRAD

Asphaltstraßen flutete internationales Leben; Handel und Verkehr blühten ungeahnt empor, und die Zahl der Einwohnerschaft war auf das fünffache angeschwollen.

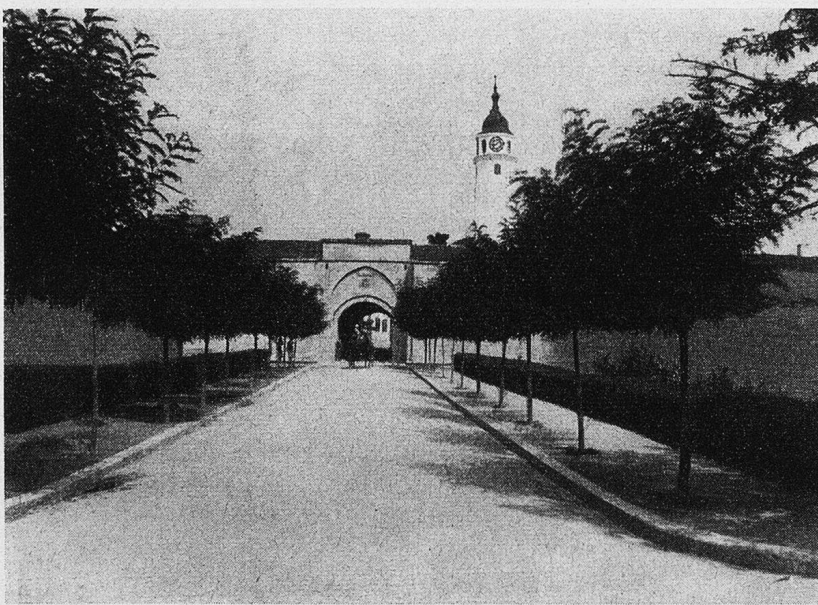
Allein die vielen Soldatenfriedhöfe — in Belgrad wie im ganzen alten Königreich — redeten ihre eigene Sprache und kündeten von den schweren Blutopfern, die gerade die Serben für die Befreiung der südslawischen Brüder gebracht und kraft derer sie sich dann auch — neben ihrer großen zahlenmäßigen Überlegenheit — zur Führung im neuen Staate berechtigt gefühlt haben.

Höchster Aufwand und bitterste Armut hatten in Belgrad von jeher dicht beieinander gewohnt, und so fanden sich auch jetzt noch scharfe Kontraste auf Schritt und Tritt. Dicht neben der vornehmen City mit ihren Wolkenkratzern und glänzenden Luxusgeschäften elende Holpergäßchen mit offenen Verkaufsbuden primitivster Art. Im Zentrum selbst zum Beispiel hatte sich lange Zeit hindurch eine häßliche Baracke mit der ihrer Spezialitäten wegen bekannten Gaststätte „Zum Albanesen“ zu halten vermocht und mußte nun ihrem Besitzer fast mit Gold aufgewogen werden. Andererseits wieder sticht der nüchterne Neubau der Universität nachteilig ab gegen das architektonisch wertvolle alte Hochschulgebäude, das ein Belgrader Patriot, der Salzhändler und spätere Krösus

„Major Mischka“ seiner Stadt im Jahre 1883 gestiftet hatte und das trotz seiner Größe den enormen Anforderungen nun nicht mehr gewachsen war.

Der alte, noch aus der Türkenzeit stammende Konak, in dem der letzte Obrenowitch-Herrscher 1903 ein so klägliches Ende fand, war ja schon längst verschwunden, aber während meiner Abwesenheit war nun auch der zweite Flügel zu dem von König Milan erbauten neuen Palais fertig gestellt und mit Pracht und Kunstsinne ausgestattet worden. Und schon zieht der glänzende Hochzeitszug von Alexander Karadjordjewitch und Maria von Rumänien im Geiste an mir vorüber. Goldfäden rieselten über den Schleier der Braut, und sie glich fürwahr einer Märchenprinzessin in ihrer Glaskutsche. Mitglieder aller verwandten Königshäuser vom Balkan, Italien, Spanien und dem fernen England mit ihren Damen folgten in offenen Prunk-Kaleschen durch die verschwenderisch geschmückte Stadt bis zur Kathedrale, wo der Metropolit die Trauung vornahm. Das Militär bildete Spalier; jubelnde Menschenmengen von nah und fern füllten die Straßen, und am Nachmittag mußte sich das junge Paar immer wieder auf der Altane des Schlosses zeigen. Am Abend war feenhafte Illumination; auf der „Batal Djamija“ — einem öffentlichen Platze wurden ganze Ochsen am Spieße gebraten und mit Wein an das Volk verteilt, und Gesang und Tanz hielten die Nacht über unter freiem Himmel an. Der König war später allgemein beliebt. Ich entsinne mich seiner noch gut, wie er als Prinz seinerzeit bleich und mitgenommen an der Spitze seines Regimentes nach den siegreichen Balkankriegen in der Residenz einritt — bescheiden und ohne allen Pomp. Das markante Gesicht seines Vaters, König Petars I., ist mir dagegen als weniger sympathisch im Gedächtnis geblieben.

Gitte und Brauchtum des Landes bieten eine Fülle des Interessanten, besonders reizvoll ist mir



Belgrad. Eingang in die Obere Festung mit Uhrturn

auch stets das Marktleben erschienen mit den mannigfachen Volkstypen und malerischen Trachten, sowie dem ungeheuren Reichtum an Früchten und Gemüsen aller Art: den zu Pyramiden aufgeschichteten Bergen schwarz-grüner Wasser- und goldgelber Zuckermelonen, den purpurleuchtenden Tomatenhügeln und Körben voller Paprikaschoten (Peperoni) verschiedenster Nuancen und Formen, dazwischen die lilafarbenen „Aubergines“ und schlanke und rundbauchige Kürbisse für mancherlei Verwendungsart; im Herbst Unmengen der köstlichsten Weintrauben und wagenweise blauschimmernde zuckersüße Zwetschgen — eines der hauptsächlichsten Ausfuhrprodukte des Landes. Zu allen Jahreszeiten dürfen Knoblauch und Zwiebeln nicht fehlen, die mit Schafkäse und „Kajmak“ in Unmengen zum herrlichen einheimischen Weizenbrot genossen werden und, neben weißen Bohnen, Sauerkraut und Mais während der Fastenwochen die Hauptnahrung des armen Mannes bilden. Das früher sehr preiswerte Geflügel liegt paarweise mit den Füßen zusammengebunden, geduldig auf dem Erdboden und wird von den Kauflustigen — oft dem Hausvater, gefolgt von einem dienstbaren Geist mit Henkelforb — eifrig betrachtet und erst nach langem Feilschen erstanden und lebend abtransportiert. Auch auf dem sehr reichlich besetzten Fischmarkt wird fast nur lebende Ware gehandelt. Zwischen dem Bauernvolk in seinen selbstgesponnenen, teils bunt bestickten Gewändern und originellen Spanken (Sandalen) streifen die fliegenden Händler, ihre Ware mit orientalischem Stimmaufwand womöglich noch eindringlicher als dieses anpreisend. Mazedonier und Bosniaken mit Fes und breitem Ledergurt über den weißen Faltengewändern verkaufen aus Holzlannen „Salep“ und „Boza“, den gekühlten, durststillenden Maistrank. Andere balancieren auf Achselhölzern aufgehängte Behälter mit saurer Schafmilch durch die Menge; Spezialitäten

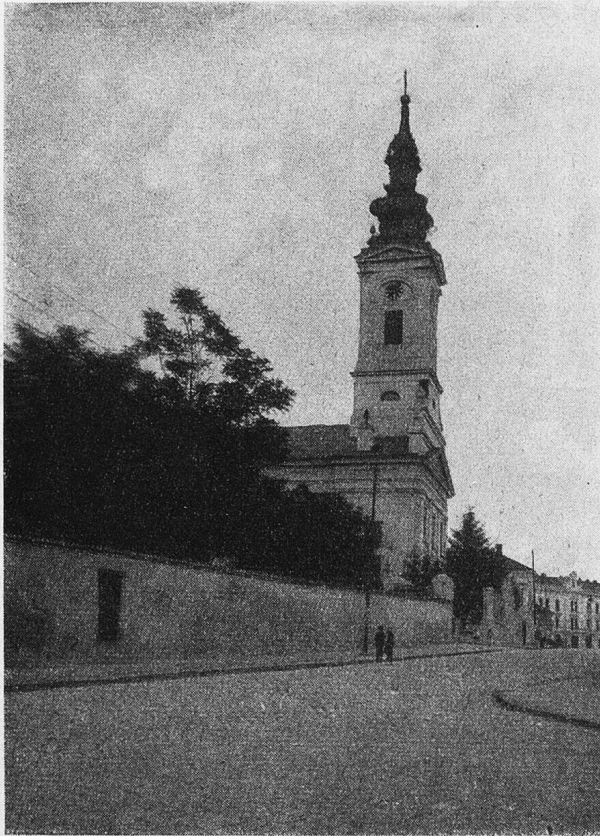


Belgrad. Alte Universität

an Gebäck und Süßigkeiten werden ausgerufen, und auch ein Alter mit einem Gefäß voller pikant zubereiteter Rutteln findet unter den auf Verdienst lauernden Lastträgern seine Abnehmer. Durch die Errichtung großer Markthallen hat dies bunte Getriebe viel von seiner Originalität eingebüßt; in hygienischer Beziehung wurde dafür, besonders in der sehr heißen Sommerzeit, manche Besserung erzielt.

So reich das Land auch an Vieh und Bodenerzeugnissen aller Art ist, so mußte die Belgrader Bevölkerung doch während des ersten Weltkrieges bitteren Hunger leiden, weil die Besatzungsmacht in aller Herrgottsfrühe den Markt einfach leerkaufte. Dieses Mal wurden zwar Volksküchen errichtet, allein unsere serbischen Ferienkinder im Tessin waren doch höchst erstaunt, daß man bei uns in der Schweiz ohne Schlange zu stehen und noch dazu jeden Tag sein Brot erhält!

Trotz ihrer Strenggläubigkeit verfügen die Belgrader über relativ wenig orthodoxe Kirchen. Protestanten und Katholiken haben ihre bescheidenen Gotteshäuser, die deutschen und spanischen Juden je eine Synagoge, und den Moslims unten im „Dortschol“ ist als letztes Überbleibsel ihrer Glanzzeit auch nur eine einzige Moschee intakt geblieben. Sonst ist aus jener, mit kurzen Unterbrechungen fünf Jahrhunderte währenden türkischen Schreckensperiode wenig mehr erhalten



Belgrad. Kathedrale

und doch wäre manches, wie sich aus alten Stichen ergibt, des Erhaltens wohl wert gewesen. Die historischen Bauten der berühmten Festung, das ehrwürdige Prinz-Karl-Tor aus der Ära des österreichischen Regimes — das sind die Hauptzeugen der glanzvollen Vergangenheit. Fast alles andere ist erst nach 1868 entstanden, als die Serben endlich ganz frei wurden von jeglicher Fremdherrschaft und ihren eigenen, an den byzantinischen gemahnenden Baustil auch in Belgrad entfalten konnten. Für diese kurze

Spanne Zeit im Leben einer Nation ist sicherlich viel geleistet worden auf sämtlichen Gebieten, wennschon sich nicht überall ein westeuropäischer Maßstab anlegen läßt.

Der erste Weltkrieg hat Belgrad so manches von seiner kontrastreichen Eigenart geraubt — was wird der zweite wohl unversehrt lassen? Die große Eisenbahnbrücke über die Sawa — als erstes von den Serben im Sommer 1914 in die Luft gesprengt und hernach als Hauptverkehrsader von Süd nach Nord als erstes auch wieder hergestellt — die beiden neuen für den gewaltig angewachsenen Verkehr erstellten Übergänge nach Semlin und Santschewo — bestehen sie noch? Die Minen, die in die Flüsse versenkt wurden, wie weit lassen sie noch die Benützung des Sawehafens, den Transport von Mensch und Ware und Kriegsgerät von Wien über Belgrad durchs Eiserne Tor bis hinunter ans Schwarze Meer — oder umgekehrt — zu? Und dann hoch oben auf ihrem Felsenthron die finster dräuende Zitadelle, unzählige Male umkämpft, geschleift, wieder aufgebaut, längst nur noch eine pittoreske Ruine, mit staatlichen Bauten und öffentlichen Anlagen durchsetzt — trotzdem immer wieder bombardiert und diesmal wohl gänzlich dem Untergange geweiht! Wie oft habe ich, ihrer bewegten Vergangenheit gedenkend, die zerbröckelnden Mauern und Tore durchwandert und mit Grauen dem Kettengeklirr der Schwerverbrecher aus den tiefen Rasematten gelauscht! Wie oft vom Stadtpark „Kalemezdan“ aus den unvergleichlichen Ausblick über das weite Donaugelände genossen, den glühenden Sonnenball hinter den aufblitzenden Sawa-Muen sinken sehen!

Marö

**W**ir sind auf der Welt, um die Menschen und ihre Zustände zu verbessern; was diesen Gesichtspunkt nicht vorzugsweise hat, das ist im Leben von untergeordneter Bedeutung, und das Genießen als Lebenszweck immer ein Charakterfehler, gleichviel, auf welchen Gegenstand er sich richtet.

C. Hilty